

Stählin, Karl
Persönlichkeiten
und Reformbewegungen
im Zeitalter der
ersten Romanows



Schriften zur europäischen Geschichte seit dem Mittelalter

Herausgegeben
von
Dr. Herbert Schönebaum, Leipzig

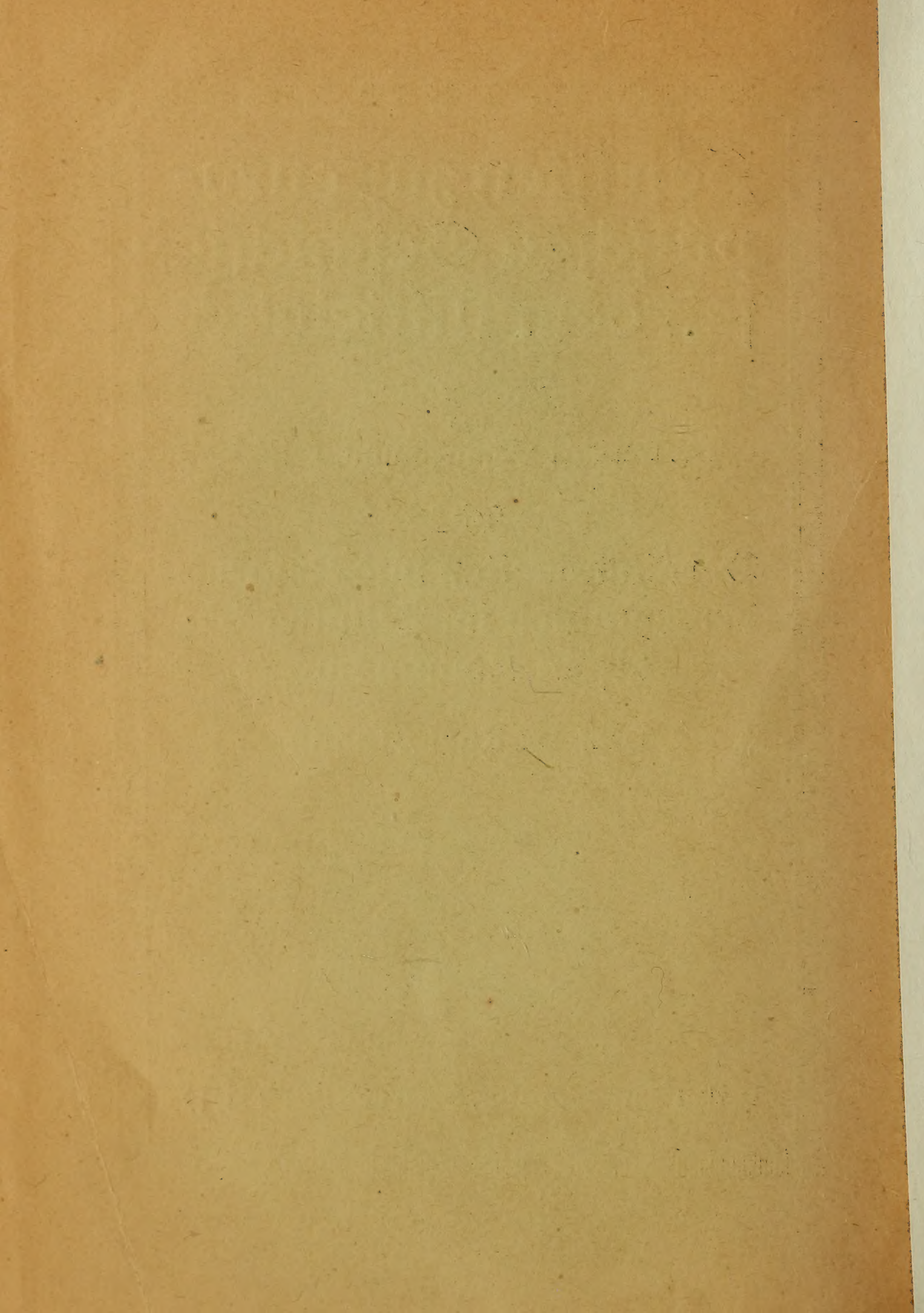
Heft 2

Persönlichkeiten und Reformbewegungen im Zeitalter der ersten Romanows

von
Prof. Dr. Karl Stählin



Verlag Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig 1919



11.50

49/63

22p

Schriften zur europäischen Geschichte seit dem Mittelalter

Herausgegeben

von

Dr. Herbert Schönebaum

Heft 2

Persönlichkeiten und Reformbewegungen im Zeitalter der ersten Romanows

von

Prof. Dr. Karl Stählin

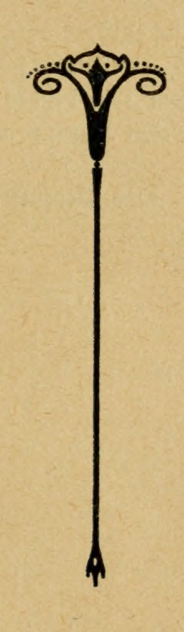


Verlag von Kurt Schroeder
Bonn und Leipzig
1919

Persönlichkeiten und Reformbewegungen im Zeitalter der ersten Romanows

von

Prof. Dr. Karl Stählin



Die vorliegende Schrift stellt die im Juli 1919 an der Universität Leipzig gehaltene Antrittsvorlesung dar und wird — voraussichtlich in etwas veränderter und erweiterter Form — ein Kapitel meiner im nächsten Jahr bei der Deutschen Verlagsanstalt erscheinenden Russischen Geschichte bilden.

Der Verfasser.





Persönlichkeiten und Reformbewegungen im Zeitalter der ersten Romanows.

Der alte Moskauer Staat stellt nach außen und innen ein primitives Gebilde dar. Nach außen erblicken wir ein kriegerisches Fortschreiten in immer weiteren konzentrischen Kreisen bis zu den ersehnten Meeresküsten. Im Innern zeigt sich eine in ihrer Art einzigdastehende Gründung von oben nach unten: der Fürst schafft sich erst die Gesellschaft, um von ihr die Finanzen zu erhalten, die für die Aufstellung seiner Heere nötig sind, und die Dienstleute, aus denen sich diese Heere rekrutieren. Um den Dienstleuten die materielle Existenz zu gewährleisten, werden ihnen Dienstgüter (Pomjestjen) ausgegeben mit Bauern als Bearbeitern des Ackerlandes. So wird die Bevölkerung in einzelnen Ständen von oben her geschichtet und mehr und mehr verfestigt. Um die Einkünfte zu sammeln, entsteht die Verwaltung. Der zunehmende Zwang entspricht den kriegerischen Aufgaben, die mit der Lösung vom Mongolenjoch nur immer größer wurden; denn es galt gegen die Krimtataren, gegen die Polen in der Ukraine und in Westrußland, gegen die Schweden an der Ostsee voranzuschreiten.

Dieser äußere und innere Prozeß wurde durch die Smutnoe Wremja (Zeit der Wirren, der falschen Demetriusse) unterbrochen, die so merkwürdig an die heutige Zeit der bolschewistischen Zerstörung in kleinerem Maßstab erinnert. Die ganze nationale und religiöse Einheit des Landes stand in schwerster Gefahr, von dem katholischen Erbfeind Polen zerbrochen zu werden. Doch gegenüber den inneren und äußeren Stürmen triumphiert in bewundernswerter, ungeahnter Zusammenfassung der russischen Volkskräfte der alte einheimische Staat. Die Wahl des 17jährigen Michail selbst, des ersten Romanowzaren, im Februar 1613 war nicht unwesentlich durch seine Verwandtschaft mit dem alten Herrscherhaus der Ruriknachkommen bestimmt.

Damit beginnt eine Zeit, der sich die Forschung immer wieder gerne zugewandt hat, die aber erst heute dank hervorragender russischer Gelehrtentätigkeit im großen Zusammenhang wie in den Einzelheiten, in Persönlichkeiten, Ideen und praktischen Leistungen klarer vor Augen steht.

Die ersten Romanowzaren sind im rechten Gegensatz zu den Rurikabkommen mit Ausnahme Feodors, des letzten, weiche, milde, von religiöser Inbrunst erfüllte Naturen. So überzeugt war das Volk von der Güte und Reinheit Michails, daß alles Ueble unter seiner Regierung nicht ihm persönlich, sondern den Männern in der Verwaltung zur Last gelegt wurde. Am Ostersonntag pflegte er die Gefangenen zu besuchen und zu beschenken. Beim glanzvollen Gottesdienst oder auf der Wallfahrt nach einem Kloster fühlte er sich am wohlsten, denn er hatte eine religiöse Erziehung genossen. Sein Sohn Alexjej, 1645 noch um ein Lebensjahr früher als der Vater zur Regierung gelangt, war ein leidenschaftlicher Weidmann, der uns von seinen Jagden in Tagebuchaufzeichnungen und Briefen außerordentlich lebendig berichtet. Ueberhaupt sind eine Menge schriftstellerischer Erzeugnisse von seiner Hand erhalten, die alle eine sehr gewandte Feder zeigen. Er war höchst eindrucksfähig. Aber was werden uns doch auch von ihm für merkwürdige religiöse Uebungen berichtet: nach dem alten starren Zeremoniell betet und fastet er wie der frömmste Mönch, steht er fünf bis sechs Stunden nacheinander in der Kirche mit tausend tiefen Verbeugungen, oft erhebt er sich nachts nach dem Beispiel Davids, um dann, auf dem Boden liegend, bis zum Morgengrauen Gott zu preisen. Er erscheint ganz der alten würdevollen Ordnung zugetan, aus einer gewissen ästhetischen Neigung wie sein Vater, den er an Anlagen indes überragte. Ein frommer, stets auf die Rettung der Seele bedachter Mensch, der kleine und große Ereignisse nur auf religiösem Hintergrund versteht: selbst wenn sein Jagdfalke glücklich auf die Fasanente stößt, ist es der Gnade Gottes und den Gebeten des Freundes zu verdanken. Eine wahrhaft liebenswerte, edle Persönlichkeit, die auch die menschliche Würde im Untergebenen achtet. Man hieß ihn den „sanftmütigsten Zaren". Dabei war er freilich wie der viel passivere Michail von Verwandten und

Günstlingen umgeben, die zumal anfangs die jugendliche Unerfahrenheit des Herrschers ausnutzten, an Habgier und Willkür den Hofbojaren der alten Zeit nichts nachgaben und sich weitgehender Straflosigkeit erfreuten, während kleineren Leuten für dieselben Verbrechen Hände und Nasen abgeschnitten wurden.

Die Energie der Leitung war in anderen Männern verkörpert: in zwei Patriarchen, Philaret und Nikon, die beide in der mittleren Periode der Regierungen Michails und Alexjejs am Ruder sind, mit dem sonst nur dem Herrscher zukommenden Titel „Welikij Gosudar" ausgezeichnet, eine Doppelregierung mit dem Zaren bilden und tiefgehenden Einfluß auf die russische innere Entwicklung ausgeübt haben. Philaret — nur von ihm soll zunächst die Rede sein — war der Vater des Zaren Michail. In seiner Jugend war er der eleganteste Mann im Moskauer Adel gewesen; dann war er unter Boris Godunow ins Unglück geraten und zum Mönch geschoren worden. Unter den beiden Pseudodmitrijs war er, sich den Verhältnissen anschmiegend, im geistlichen Stand emporgekommen, schließlich den Polen gegenüber sehr charakterfest aufgetreten, aber in deren Gefangenschaft gefallen. 1619 zurückgekehrt, nahm er die ganze weltliche und kirchliche Verwaltung in seine Hände und hatte sie bis zu seinem Tode 1633 inne. Die staatliche Arbeit, die er leistet, ist durch die alten kriegerischen Aufgaben nach außen und die neuen Verwüstungen der Smuta motiviert.

Es war im wesentlichen eine Restauration mit dem bewußten oder unbewußten Prinzip, alle Dinge auf den Stand vor der Smuta zurückzuführen. Doch hatten sich in Folge der Smuta selbst zwei Entwicklungen ergeben, die durchaus nicht konservativer Natur waren. Fürs erste war eine Verschiebung innerhalb der Stände eingetreten: Die alten Bojaren (der Hochadel), zum Teil schon durch Iwans des Schrecklichen Verfolgungspolitik grausam vernichtet, waren in den Wirren, die man in dieser Beziehung dem englischen Rosenkrieg verglichen hat, noch weiter dahingesunken; der mittlere Dienstadel war emporgekommen. Ihn mag man, wenn wir einmal bei jener Parallele verbleiben wollen, mit der Gentry der Tudorzeit vergleichen. Und wie die Gentry schien sich die Mittelschicht — das ist das Zweite — mit der Krone in der Staatsregierung zusammenzuschließen: in der Landesversammlung, dem Semskij Sobor gewählter Vertreter. Man hatte in den letzten acht Jahren fünf Zaren nacheinander stürzen sehen, ein neues Gefühl der Einheit war entstanden, das nicht mehr allein im Herrscher gipfelte: ein

verheißungsvoller Anlauf zur Modernisierung des Staatslebens von innen heraus. Jene mittleren Dienstklassen überwogen freilich von anfang die Vertreter des Handels und Gewerbes, und während das Parlament des Westens, etwa wieder das englische, sich zu immer größerer Macht in Ausnützung der finanziellen Bedürfnisse des Monarchen entwickelte, blieb auch unter Michail, in der Blütezeit der Semskije Sobory, der Staatsrat der Duma die oberste gesetzgebende Gewalt und die Volksvertretung nur ein Werkzeug in der Hand der Krone, um nach der allgemeinen Verelendung mit ihr den Staat zu reorganisieren. Als sich eine neue Beamtenaristokratie in der Hauptstadt gebildet hatte, wurde der Semskij Sobor auf immer nach Hause geschickt: das geschah in der zweiten Jahrhunderthälfte, unter Alexej.

Vorher aber hat, in den Anfangsjahren Alexejs — 1649 —, der damalige Semskij Sobor, eine Staatsleistung vollbracht, die das Fazit der Restaurationsarbeit der vorigen Regierung und zugleich der ganzen seit dem 16. Jahrhundert begonnenen sozialen Umwandlung zieht: in dem Uloshenie, dem Gesetzbuch Alexejs. Trotz aller seiner Unvollkommenheiten stellt es gegenüber dem kasuistischen Charakter der früheren Gesetzessammlungen einen bedeutenden Fortschritt dar und blieb zweihundert Jahre lang in Geltung. Der Bauer, der aber dazu noch dem Staat steuern mußte, wurde mit seiner gesamten Arbeitsleistung seinem Herrn anheimgegeben: es war die gesetzliche Sanktionierung der tatsächlich schon bestehenden Leibeigenschaft. Sie war selbst wieder eine Art Staatsdienst; denn die bäuerliche Arbeit für den Gutsherrn, dessen Pomjestje sich in der Smuta vielfach in Oedland verwandelt hatte und dessen Bauern entlaufen waren, bildete ja die materielle Grundlage seiner Dienstfähigkeit und wurde so zum breithingelagerten Träger des ganzen Gewaltbaues.

Von jeder staatlichen Leistung befreit blieben nur die Sklaven. Wer sich aber vom verarmten Adel, wie dies vielfach nach der Smuta vorkam, in diesen untersten Stand begeben hatte, der wurde vom Gesetz jetzt in den Dienststand zurückgeholt. Ueberhaupt wurde nun ein so engmaschiges Steuer- und Dienstnetz ausgeworfen, daß ihm nach keiner Seite mehr zu entrinnen schien. Gewisse soziale Zwischenschichten, die sich unvermerkt allmählich gebildet hatten und der Gesellschaft ein seltsam buntes, unordentliches Aussehen verliehen, wurden dabei miteingefangen und säuberlich dem alten Bereich wieder zugewiesen, aus dem sie sich abgesondert hatten: die

Menge der Schweifenden, die sich, ohne zu ackern noch zu zinsen, zwischen Freien und Unfreien herumtrieben, ferner die sogenannten Sakladtschtki, die sich einem Mächtigen verpfändet und damit ihrer Freiheit auf Zeit begeben hatten. Gleichzeitig wurde der Posad (kleine Stadt) und der Kreis rechtsgültig voneinander geschieden, die handeltreibende Slobode (Vorstadt), in der sich oft die Sakladtschiki im Schutz großer Klöster oder reicher weltlicher Herren angesiedelt hatten und unrechtmäßigen Handel trieben, wurde dem steuernden Posad zugeschrieben, den von der Posadsteuer Freien umgekehrt jeglicher städtischer Handel verboten. Wie sehr aber bei alledem wieder die Interessen der Staatssteuer, nicht etwa die des Handels, voranstanden, zeigt ein späterer Ukas, der den Fortzug aus einem Posad in den andern bei Todesstrafe untersagte. Mit solch unstaatsmännischer, fiskalisch erdachter Einschnürung war nun auch der ganzen bürgerlichen Tätigkeit der Posadklasse endgültig der Charakter des Zwangsdienstes aufgeprägt.

Endlich wurde der Kirche — wieder ein altes Problem, das bei dem steigenden Bedarf an Dienstgütern immer dringlicher geworden war — nun wenigstens die Erwerbung neuer Latifundien verwehrt, wenn ihr auch ihr bisheriger großer Landbesitz belassen wurde.

Man sieht: der eigentliche Gewinner bei alledem war neben der Staatskasse der mittlere Dienstadel auf Kosten der neuen Mächtigen oben und besonders der bäuerlichen Massen unten. Jene rächten sich, indem sie das Aufhören der Semskije Sobory veranlaßten. Die Bauern hatten nur noch das Rettungsmittel der Flucht oder des Aufstands.

Die zentrale Administration der Prikase — Vorläufer der modernen Ministerien — war anfangs ein wirres Konglomerat von etwa fünfzig Aemtern, Kontoren und Kommissionen gewesen, hatte aber dann eine etwas übersichtlichere Zusammenfassung erfahren. In der Provinz waren seit 1613 als Organe der Zentralverwaltung immer allgemeiner Woiwoden anstelle gewisser Selbstverwaltungskörper getreten, die im 16. Jahrhundert eingeführt worden waren. Da der Woiwode aber alles in seinem Gebiet unter sich hatte: Finanzen, Gericht, Polizei, Kriegswesen, so gedieh er, zumal in fernen Gegenden, zum allmächtigen Satrapen. In Sibirien lieferten sich die Woiwoden untereinander richtige Gefechte wie selbständige verfeindete Fürsten.

Es ist die Zeit um das Ende des dreißigjährigen Krieges, als sich die Großstaaten des Westens glanzvoll erhoben, auch im zer-

tretenen Deutschland schon der Keim künftiger neuer Größe gelegt war und der Staatsgedanke neuen Idealen zustrebte. Es bleibt immer denkwürdig, daß auch in Rußland unter den Vertretern der Intelligenz, die freilich zunächst an den Fingern einer Hand zu zählen sind, ein geistiger Kampf begonnen hatte. Als Vorläufer erblicken wir zwei Männer schon in den Anfängen Michails. Der ganz konservative Kanzleibeamte Timopheew sieht statt der zerstörten alten Ordnungen nicht als willkürliche Neuerungen, die allgemeines Mißtrauen aufkommen ließen: „Wir kehren uns gegenseitig den Rücken — die einen blicken nach Osten, die andern nach Westen." Das seltsame Wort steht wie eine unbewußte Prophetie an den Toren zur Neuzeit: wir sind, obwohl es kaum so gemeint war, versucht, es auf die tiefste Spaltung des russischen Volkes zu deuten, die damals ihren Anfang nahm, um sich bis heute fortzusetzen. Timopheews Zeitgenosse Fürst Chworostinin ist dagegen der erste russische Freidenker, der seine bis dahin unerhörten Aeußerungen über die Gebräuche seiner Kirche, die Moskauer Gesellschaft und den Zaren selbst mit langer Klosterhaft büßte.

Je mehr das Jahrhundert voranschritt, um so stärker wurden die Zweifel an der Zulänglichkeit der eigenen Kraft und der von Timopheew gepriesenen, nun vielfach wiederhergestellten alten Einrichtungen, um so drückender das Gefühl des furchtbaren Abstandes vom Abendland. Besonders interessant ist nun die Publizistik der 60er Jahre. Damals griff Kotoschichin, ein früherer Beamter des Gesandtenprikas, zur Feder, nachdem er nach Stockholm entflohen und dort Protestant geworden war. Seine Schilderung der russischen Staatsverwaltung und der höheren Moskauer Kreise, die seinen Landsleuten erst im 19. Jahrhundert bekannt wurde, hinterläßt in ihrer Leidenschaftslosigkeit um so tieferen Eindruck: ein Abgrund von Gottlosigkeit, Hochmut, Betrug, Schamlosigkeit, Gewalttat und krasser Unwissenheit tut sich auf.

Andere Wege wieder schlägt Kotoschichins Zeitgenosse, der katholische Kroate Krishanitsch, ein, der Rußland zu seinem Adoptivvaterland erkor, aber 15 Jahre in sibirischer Verbannung zubrachte. Er ist der merkwürdigste und fruchtbarste all dieser Publizisten. Aber erst seit kurzer Zeit ist es der russischen Forschung gelungen, uns seine Persönlichkeit und seine Absichten richtig zu vergegenwärtigen. Man hat ihn lange in erster Linie für einen frühen Vorläufer des heutigen Panslawismus gehalten. Jetzt dürfte es feststehen, daß dieser hochgebildete Zögling der Propaganda-Kon-

gregation in Rom, die kirchliche Union und als letztes Ziel — wie es schon dem ersten Demetrius vorschwebte — die Vertreibung der Türken durch die dem römischen Glauben zurückgewonnenen Russen im Bund mit den katholischen Mächten Europas im Auge hat. Aber auch er sieht sich gezwungen, in seinen Schriften über Rußland die düstersten Farben aufzutragen. Bis auf die Aeußerlichkeiten des täglichen Lebens hält er den Russen einen unbarmherzigen Spiegel vor: bis auf ihre ungekämmten Haare und Bärte, ihren altväterischen Kleiderschnitt, ihre Unsauberkeit beim Essen und Trinken. Und wie kein Zweiter in damaliger Zeit sieht er ihnen und dem ganzen Slawentum ins Herz: „Wir verstehen in gar nichts Maß zu halten, den Mittelweg zu gehen, sondern stets sind wir darauf aus, uns in die letzten Grenzen und in die Abgründe zu verlieren." Nur Aufklärung, Reglementierung von oben, wo der unumschränkte Selbstherrscher ohne „Menschenschinderei" wie mit dem Stab Mose Wunder wirken könne, als Gegengewicht ständische Selbstverwaltung unten und Verbreitung technischer Bildung würden die Rettung bringen. Dem russischen Volk aber, auf der Grenze zwischen den Kulturnationen des Westens und den Wilden des Ostens, habe die Zukunft eine Vermittlerrolle zwischen den zwei Extremen zugedacht.

All diese Ideengänge, durch weite historische Exkurse unterstützt, waren natürlich für Krishanitschs russisches Publikum, soweit man von einem solchen sprechen kann, viel zu hoch. Seine zahlreichen Schriften blieben überhaupt ungedruckt und waren nur in ganz wenig handschriftlichen Exemplaren verbreitet. Während aber so der Fortschrittsgedanke wenigstens in einzelnen Köpfen nicht mehr zur Ruhe kam, befand man sich schon lange in einer Epoche praktischer Reformen. Sie hatte bereits seit den 30ern die Jahrzehnte der bloßen Restauration abgelöst. Sie verstärkte sich in der zweiten Jahrhunderthälfte und sollte schließlich zur großen Reform Peters überleiten.

Aus dem unmittelbaren, zwingenden Bedürfnis des Tages waren sie entstanden. Die militärischen Notwendigkeiten standen wie immer voran. Die adlige Pomjestjereiterei wies allmählich immer mehr nach ausländischer Art formierte Einheiten auf. Ausländische geworbene Truppen zu Pferd und zu Fuß: „Rejtari", „Soldaty", „Draguny", wurden aufgestellt, von Abenteurern jeder Art in hochbezahlten Offiziersstellen geführt: Truppen und Kommandeure, welche die ungeheure Pflanzschule des Dreißigjährigen Krieges hervorgebracht hatte. Ein Infanterieexerzierreglement erschien 1647 im

Druck. Je größere Bedeutung die Kämpfe um die Grenzen gewannen, um so notwendiger wurde es, die Truppenmacht zu dezentralisieren. Mehrere Kreise wurden so zu militärischen Grenzterritorien mit eigner Ergänzung und Finanzierung zusammengefaßt: es ist schon eine Vorstufe der Gouvernementseinteilung Peters des Großen.

Diese Heeresvermehrung und -neugestaltung rief nun selbstverständlich eine neue schwerer und allgemeiner lastende Steuergesetzgebung hervor. Weil die Bevölkerung massenhaft von den Aeckern geflohen war, trat, um sie besser zu fassen, zuerst neben, dann an die Stelle der alten Steuereinheit des „Pfluges" oder Ackers die neue des Bauernhofes. Peter hat endlich, da sich auch diese Zählung nicht bewährte und die Leute sich nun in größerer Menge auf einem Hof angesiedelt hatten, die Steuer nach Köpfen oder „Seelen" eingeführt. Indirekte Steuern, Staatsmonopole, und als all das noch nicht den rechten finanziellen Erfolg hatte, Münzverschlechterungen kamen hinzu, bis Teuerungen und immer neue Revolten zum Wiedereinlenken zwangen.

Gerade in der Finanzpolitik ist das schüchterne Tasten zwischen Altem und Neuem, das diese Reformepoche im ganzen noch kennzeichnet, am meisten erkennbar. Hand in Hand damit gingen Versuche, die gewerblichen Kräfte zu heben, und zwar sind es wieder speziell die militärischen Bedürfnisse, welche die ersten größeren Industrieanlagen nach sich zogen, um so von dem kostspieligen Ankauf militärischen Materials im Ausland unabhängiger zu werden. Schon wurden mit ausländischen Führern Expeditionen zur Erforschung der heimischen Bodenschätze unternommen: bis in den hohen Norden, bis Jeniseisk in Sibirien. Noch unter Michail entstanden die Tulaer Waffenfabriken. Unter Alexjej setzten sich alle diese Unternehmungen in erhöhtem Maß fort. Aber im ganzen waren es freilich doch noch recht bescheidene Anfänge. Die typische Form alles gewerblichen Lebens in Rußland war noch lange eine auf den Familienverband gegründete ganz primitive Hausindustrie. Noch 1730 erwies es sich, daß eine Menge Fabrikanten diesen Namen bloß zum Schein angenommen hatten, um der dafür geltenden Privilegien, der Abgabenfreiheit und leibeigener Arbeitskräfte, teilhaftig zu werden.

Die größeren Handelsunternehmungen endlich befanden sich seit Iwans IV. Zeit sämtlich in ausländischen Händen. In Archangelsk, Moskau usw. waren englische Kontore, die ihre eigenen

Handelsagenten nach allen Richtungen aussandten. Erst Alexjej verbot auf Bitte der russischen Kaufleute, deren Kapitalien er für seine Finanzpolitik brauchte, den Fremden den Binnenhandel und gestattete ihnen den Großhandel nur noch im Hafen von Archangelsk, der fast von allen seefahrenden Nationen des Westens besucht wurde, und in den Grenzstädten gegen Zollabgaben. Trotzdem konnte sich der einheimische Handel nicht im größern Stil entfalten: wie für die neue Industrie, so fehlte auch hier das große Kapital in dem noch so wesentlich binnenstaatlichen und noch auf lange hinaus naturalwirtschaftlich orientierten Betrieb. Es gab bei diesem niedrigen Wirtschaftsniveau des Landes und dem schlechten Zustand der Verkehrswege keine beständige und rasche Warenzirkulation. Der Handel trug Karawanentransport- und Jahrmarktcharakter. Die Unbeständigkeit der Verbindungen ließ keinen rechten Handelsgeist mit weitausschauenden Operationen und damit auch keinen eigentlich kaufmännischen Berufsanstand aufkommen. Die Ausfuhr russischer Waren überstieg auch weiterhin die Einfuhr. Das Streben nach einer eigenen Handelsflotte blieb, so lange die Ostseehäfen sich in fremden Händen befanden, ein frommer Wunsch.

Was aber die wirklichen praktischen Neuerungen anlangt, so wird man sich nicht verhehlen dürfen, daß auch sie letzten Endes nur eine Suche nach moderneren Mitteln sind für die Lösung der alten säkularen Aufgabe, wie man aus der gesamten Bevölkerung die größte und beste Menge Truppen und Steuern herauspumpen könne. Auch der Hebung der gewerblichen und kommerziellen Kräfte lag das öde Schema der Machtpolitik zugrunde, das nur durch äußerliche Anleihen aus dem Westen einen kulturähnlichen Firnis erhielt.

Immerhin: eine steigende Beeinflussung aus dem Westen lag dabei im Lauf der Dinge, und zwar aus dessen nördlichem, protestantisch-germanischem Kulturkreis. Aus Schweden hatte man anfangs den Kriegsbedarf geholt, Holländer hatten dann in Tula den Grund zur russischen Waffenfabrikation gelegt, Engländer waren unter den Trüppenführern und -werbern, deutsche Meister wurden für Moskau gemietet, ein Hamburger schuf die nördlichen Eisenindustrieen. Sachsen und Braunschweiger lehrten die Kupferverarbeitung. So wenig all diese Zwecke mit dem religiösen Gebiet zu tun hatten, so begann die Hierarchie dennoch nachgerade für die russische Seele zu fürchten. Sie sah sich indes vor einer Doppelaufgabe: sie hatte den Kampf gegen den Hauptfeind, das

katholische Polen, zu unterstützen, um dessenwillen die Reformen wesentlich unternommen waren, aber gleichzeitig mußte sie Staat und Volk vor der Verführung durch den westlichen Protestantismus bewahren. Mit größerem Eifer als früher bemühte sie sich schon seit Philaret um Errichtung von Schulen und Besserung der Sitten, die in entfernteren Gegenden, namentlich wieder in Sibirien, einen bedenklichen Rückfall ins Heidentum aufwiesen. Aber war es gegenüber dem zwiefachen Feind, dem äußeren und dem ins eigene Innere aufgenommenen, möglich, ohne Bundesgenossen auszukommen? Ein solcher schien im Griechentum vorhanden, in der allgemeinen orthodoxen Kirche des Orients, dem dritten und wesentlichsten der sich im Osten schneidenden Kulturkreise, aus dem man geistig selbst entstammte. Aber seit zwei Jahrhunderten schon, während deren sich Rußland mit besonders kräftigem religiös-nationalem Selbstgefühl erfüllte, verachtete es die Griechen: es machte ihnen den Versuch der Florentiner Union mit der römischen Kirche von 1439 zum schweren Vorwurf, obwohl diese sofort von der ganzen griechischen Welt abgelehnt worden war, und es sah in der 14 Jahre später erfolgten Eroberung Konstantinopels durch die Türken die Strafe Gottes für jenen religiösen Frevel.

Auch der Umstand, daß seitdem Jahr aus Jahr ein einfache Mönche und hohe Kirchenfürsten des Orients nach Moskau reisten, verminderte die allgemeine Abneigung mit nichten; denn vielfach kamen sie bloß, um sich dort die Taschen mit Almosen zu füllen. Zar Alexjej aber gehörte zu den wenigen, die anders zum Griechentum standen: schon sein Großvater Philaret war gräkophil, und von anfang an betrachtete es Alexjej, wie die neueste russische Forschung erwiesen hat, als eine Hauptaufgabe, den verlorengegangenen Anschluß der russischen an die griechische Kirche im vollen Umfang wiederherzustellen.

Nicht ganz ausgeschlossen ist es, daß dabei noch ein anderer Umstand mitspielte. Die christlichen Balkanvölker hatten längst begonnen, auf Rußland als ihren künftigen Befreier von den Türken zu blicken. Jetzt, um die Mitte des Jahrhunderts, erschienen wiederholt moldauische Gesandtschaften am Zarenhof, um dort den Treueid zu leisten. Der Hetman der Ukraine Bogdan Chmelnizky, im Kampf mit Polen und Krimtataren, erbat und erhielt die Aufnahme ins russische Reich. Und wieder in den 50er Jahren setzten sich die Patriarchen des Ostens brieflich oder persönlich mit Moskau wie mit dem Hetman besonders häufig in Verbindung. Scheint

nicht eine Bewegung durch die griechische Welt zu gehen, um Rußland damals schon zum Beginn einer Orientpolitik aufzurufen? Es wäre dieselbe Absicht, die Krishanitsch, nur mit umgekehrten Mitteln, durch die Union mit Rom, erstrebte. Alexjej selbst war tiefbewegt: er fürchte, sagte er in einer Osteransprache 1655, daß Gott ihn zur Verantwortung ziehe, wenn er die Bitten der unter dem Joch der Ungläubigen Seufzenden nicht erhöre; er wollte sein eigenes Blut opfern, sie zu befreien.

Es war indes nur eine vorübergehende Aufwallung, und Alexjejs praktisches Verhalten zeigt durchaus nicht, daß er seine und Rußlands historische Mission dem Balkan gegenüber in etwas anderem als in der Erhaltung der wahren Rechtgläubigkeit erblickte, wie sie Moskau als der Nachfolgerin des griechischen Roms nun zustand. Immerhin bleibt es merkwürdig, daß der Höhepunkt seiner politischen Bestrebungen zeitlich so ganz mit Nikons Kirchenreform zusammenfällt, der wir uns nun kurz zuwenden müssen.

In der russischen Orthodoxie spielen bekanntlich, und zwar noch weit mehr als in der griechischen selbst, gewisse Kultfragen, so belanglos sie uns erscheinen, die größte Rolle. Da sich in die gottesdienstlichen Bücher von einer Abschrift zur andern viele Irrtümer eingeschlichen hatten, war schon unter Iwan IV. die Unsicherheit groß geworden, ob man sich mit zwei oder drei Fingern bekreuzigen, das Hallelujah zwei- oder dreimal singen, den Namen Jesus „Isus" oder „Iisus" aussprechen solle. Die Korrektur der Texte war seitdem immer wieder unternommen worden, aber mit unzulänglichen Mitteln.

Auf Veranlassung Alexjejs hatten sich die gelehrten Kiewer Mönche in Moskau anzusiedeln begonnen, um die gründliche Verbesserung der russischen kirchlichen Bücher in Angriff zu nehmen. Der Jerusalemer Patriarch machte bei seiner Anwesenheit in Moskau auf die Nichtübereinstimmung der Kultgebräuche aufmerksam. Das machte in den hohen Kreisen außerordentlichen Eindruck, denn man lief Gefahr, als Ketzer zu gelten. Aber wenn es damals in der Masse des Volkes vielfach noch als Sünde galt, durch die Länge der Zeit geheiligte Anordnungen des weltlichen Lebens anzutasten, wieviel mehr die des kirchlichen. Man hatte die Kiewer ganz besonders wegen ihres „Lateinertums" in Verdacht, das ja tatsächlich an ihrer nach polnisch-jesuitischem Muster errichteten Akademie nicht ohne Einfluß blieb. Und gegenüber den Griechen verharrte man in um so stärkerem Mißtrauen, als man wußte,

daß sie seit der Türkeneroberung gezwungen waren, ihre gottesdienstlichen Bücher in Italien drucken zu lassen. Wenn sie auch einst die Quelle gewesen sei, sagte man, so sei diese jetzt vertrocknet. Das nationale Selbstbewußtsein bäumte sich auf und wandte sich schließlich gegen alle Neuerungen, sei es nun, daß sie von Deutschland, von den Griechen oder von Kiew stammten.

Das war die Stimmung der niederen Geistlichkeit und der breiten Volksmenge. In dieser allgemeinen Verwirrung wurde Nikon, von Geburt ein Bauernsohn aus der Gegend von Nishnij-Nowgorod, 1652 vom Zaren anf den Patriarchenthron erhoben: ein Mann von glänzender Begabung, stahlharter Energie, aber auch von zufahrend diktatorischem Wesen und voll geistlicher Herrschsucht. Der griechischen Sprache war er selbst gar nicht mächtig, und in seiner theologischen Bildung war er überhaupt so sehr ein Kind seiner Zeit, daß er eine Belehrung, die ihm kein andrer als der Konstantinopler Patriarch über den Unterschied der wesentlichen inneren und der unwesentlichen äußeren Seite jeder rituellen Zeremonie erteilte, gar nicht verstand.

So ging er denn in Ausführung des ihm vom Zaren übertragenen Programms mit größtem Fanatismus und äußerster Rücksichtslosigkeit zu Werk. Und nicht einmal die alten, sondern jene in Italien gedruckten Bücher der Griechen lagen Nikons Verbesserungen zugrunde. Einerlei: Verfluchung, Gefängnis, Verbannung trafen alle Widerstebenden. Auch auf die Heiligenbildmalerei erstreckte sich die Spürtätigkeit: mit durchstochenen Augen wurden die als falsch erkannten Ikone durch die Straßen Moskaus getragen oder in der Kirche mit feierlicher Geste zerschmettert. Auf einem großen geistlichen Konzil unter dem Beisein mehrerer Patriarchen und Metropoliten des Ostens wurden die irrtümlichen Bücher endgültig verworfen, darauf die emendierten Texte von Nikon herausgegeben und die Gebräuche in seinem Sinn festgesetzt.

Ohne Spur einer dogmatischen Aenderung war alles vernichtet, was der altgläubige Russe für das heilige Erbe der nationalkirchlichen Vergangenheit erklärte und zur Rettung seiner Seele für unerläßlich hielt. „Wir dachten, der Winter kommt herbei", schrieb der Erzpriester Awwakum, einer der talentiertesten Gegner von Nikons Neuerungen, „das Herz erstarrte und die Füße zitterten." Das Volk aber war nun erst recht von der unbesieglichen Angst vor einer geheimen lateinischen Propaganda erfaßt und glaubte nicht anders, als daß Nikon mit seinen griechischen und Kiewer

Helfern ein neues Werkzeug des römischen Papstes sei. Das war ganz unbegründet. Vielmehr schwebte Nikon als letztes Ziel die Stellung eines Papstes innerhalb der orientalischen Kirche und gegenüber dem Zaren selbst vor.

In der Tat schien sich das Verhältnis Philarets zu Michail zu erneuern. Auch der Altersunterschied war etwa der gleiche wie damals. Man sprach von beiden „Welikije Gosudari" als von der „gotterwählten, gotterleuchteten und gottesfürchtigen Zweieinigkeit". Während eines ersten Polenkriegs Alexjejs hatte Nikon bei Abwesenheit des Zaren dessen Familie und Reich in Obhut und Verwaltung. Aber eben in diesem Krieg war Alexjej zu größerer Selbständigkeit gereift. Nikons immer herrschsüchtigeres Gebaren endete 1666 mit seinem Sturz und seiner Verbannung in strenge Klosterhaft.

Selbst den Vergleich der geistlichen und der weltlichen Gewalt unter dem Bild der Sonne und des Mondes wiederholte er. Aber solche gregorianische Tendenzen verstießen gegen die ganze Tradition der griechischen Kirche, die monarchischer ist als irgend eine andere der Welt, und gegen die gesamte Entwicklung des Moskauer Staatswesens. Nur auf der früheren persönlichen Zuneigung des Zaren beruhte Nikons Machtstellung. Sein Versuch, sich über die Throngewalt zu erheben, blieb der erste und letzte. Prinzipiell wurde durch das Kirchenkonzil von 1666 die weltliche Macht über die geistliche gestellt. Schon vor Peter dem Großen hatte damit das Zartum endgültig und ohne eigentlichen Kampf über die geistliche Gewalt triumphiert.

Nikons Verbesserungen aber blieben, vom Zaren selbst verteidigt, bestehen. Und aus dem Wirrsal, das er mit ihnen unter schroffster Verletzung des Volksgefühls heraufbeschwor, ging die Abspaltung der Altgläubigen, der Raskol, hervor: das andere Erbe der petrinischen Zeit, die Verkörperung der altrussischen Opposition, mit außerordentlich rascher, noch wenig erklärter Verbreitung namentlich im ganzen Norden, mit Anhängerinnen und Märtyrerinnen in der nächsten Umgebung der Zarin selbst.

Das Land blieb in Knechtschaft und tiefer Unbildung. In der Hauptstadt, im hohen Norden, in der südöstlichen Steppe — hier mit dem furchtbaren Aufstand Stenko Rasins — schlugen aus dem angehäuften sozialen und religiösen Zündstoff immer aufs neue die Flammen empor. Die ganze Regierungszeit Alexjejs ist eine „Zeit der Bünde". Wie sich aber unten in allen Leiden eine

außerordentliche Zähigkeit der Selbsterhaltung, begünstigt durch eine wunderbare physische Fruchtbarkeit, das Kennzeichen einer jugendlichen Rasse, bewährte, so oben trotz aller unendlichen Mängel eine ungemein staatsbildende Kraft. Und in der Hauptstadt war nun für die fremdländischen Elemente doch eine breitere Bresche gelegt: 1652 wurde die „Nowaja Njemezkaja Sloboda" (die neue deutsche Vorstadt) auf dem Boden der alten in der Smuta zugrundgegangenen errichtet, die später für die autodidaktischen Studien des jungen Peter eine so große Bedeutung gewann.

Es war eine für das damalige Rußland immer noch seltsame Welt mit buntem Treiben nach westeuropäischem Zuschnitt, eine „Art von lebendiger Enzyklopädie fremdländischer Gewerbe". Die russische Volksseele, ganz von der religiösen Gedanken- und Empfindungswelt der nationalen Orthodoxie getragen und genährt, erhob immer neuen heftigen Widerstand. In den Kirchen wurde gegen die gotteslästerlichen Neuerungen gepredigt. In einem damaligen Lehrbuch hieß es: „Ein Greuel vor Gott ist jeder, der die Geometrie liebt, geistige Sünde ist das Studium der Astronomie und hellenischer Bücher . . . Liebe die Einfachheit mehr als die Weisheit, was immer dir von Gott gegeben ist als fertige Lehre, das halte fest!"

Auf der Seite der aufgeklärten Minderheit aber war der Hof und damit die ausschlaggebende Macht. Alexjej selbst, obwohl er persönlich dem Alten weit näher stand, hielt doch den Verkehr mit den Fremden nicht für eine Sünde, sondern für angenehm und förderlich. Sein Erzieher, der Bojar Morosow, war ein leidenschaftlicher Liebhaber des Westens. Und wenn das Volk berechtigten Grund zur Unzufriedenheit über sein und anderer Höflinge Machtstreben hatte, so befanden sich doch noch einige weitere Vertreter des Fortschritts in der Umgebung des Zaren, die zugleich persönlich heute noch im besten Gedächtnis stehen. Da war Rtischtschew, einer seiner Vertrautesten, obwohl er äußerlich wenig hervortrat. Denn er war von buchstäblich evangelischer Demut und Uneigennützigkeit: der Friedensstifter am Hof, ein Wohltäter der Armen, die er in seine Kutsche vom Wege auflas, ein besorgter Freund für seine Hofleute und Bauern; „denn sie sind unsere Brüder", sagte er. Und das in einer Zeit, wo von gutsherrlichen Gerichten für geringfügige Vergehen Urteile gefällt wurden, wie: „man schlage ihn mit der Knute, daß ihm gerade noch die Seele im Leibe verbleibt". Er muß ein Mann recht nach dem Herzen Christi und

Leo Tolstojs gewesen sein. Auch hat er Segen für alle Zukunft gestiftet: das System neuerer kirchlich-sozialer Fürsorge scheint auf seine Kranken- und Armenhausgründungen zurückzugehen.

Auch Ordin-Naschtschokin hatte ein fühlendes Herz für die tiefe soziale Not seines Volkes. Aber als historische Gestalt überstrahlt er Rtischtschew unendlich: ein Staatsmann von wahrhaft großem Schnitt und der erste moderne Mensch Rußlands. Er stammt aus dem Provinzadel, von Pskow. Er errang die Stellung eines Staatskanzlers: Ebenso fähig als Diplomat wie als Verwaltungsmann, ein Handelsminister, dessen Horizont auf der einen Seite die Ostsee, auf der andern Persien und Mittelasien, selbst Indien und den fernen Osten umfaßte, ein unermüdlicher Kämpfer gegen Schlendrian und selbstisches Interesse, die ihm auf Schritt und Tritt in der Administration begegneten, stürmisch, immer scheltend. Als Woiwode in seiner Heimatstadt Pskow hatte er eine richtige Selbstverwaltung eingeführt, eine Verkaufsgenossenschaft mit Darlehenskasse und Dividendenverteilung gegründet, die auch den kleinen Händlern einen Gewinnanteil verschaffte. Er glaubte in allzugroßem Optimismus, mit diesem Musterbeispiel das bürgerliche Wesen in ganz Rußland heben zu können. In allem wollte er vom Ausland lernen, dabei aber die nationalen Grundlagen des Reiches unbedingt erhalten. Vieles in seinem Planen und Schaffen weist direkt auf Peter hin, manches fast schon über ihn hinaus. Aber der Kampf mit den Moskauer Bojaren war aussichtslos. Das langjährige Vertrauensverhältnis zum Zaren trübte sich über seiner Versöhnungspolitik gegenüber Polen, dem er sogar Kiew zurückgeben wollte, um alles in einer großen Koalition gegen Schweden, zum Kampf um die Ostsee, zu vereinigen. Als Mönch hat er das letzte Jahrzehnt seines Lebens verbracht. Aber seine Ideen waren unvergänglich.

An seine Stelle trat Artamon Matwjeew. Er war vom Westen noch ausschließlicher angezogen. Unter seinem Einfluß kam es nun zu seltsamen Veränderungen des Lebens im Kreml und seiner althergebrachten Gebräuche. Die Zarenfamilie und der ganze Hof wohnten jetzt deutschen Theatervorstellungen bei. Zum erstenmal seit der Tatarenherrschaft verließ eine Zarewna, Sofia, ihr jungfräuliches Gemach, um beim Unterricht ihres Bruders Feodor anwesend zu sein. In ihren Privaträumen wurde Molières „Médecin malgré lui“ gespielt. Matwjeews Haus in der Stadt wurde zum Vereinigungspunkt aller höher strebenden Geister. Es besaß eine

vornehme europäische Einrichtung; nicht zu altmoskowitischen Trinkgelagen, sondern zur feinen Konversation kam man dort zusammen, und die Hausfrau — wieder eine unerhörte Neuerung — war dabei zugegen. Wegen seiner Gunst für die Slobode wurde Matwjeew der „Vater der Deutschen" genannt.

Bei ihm begegnete der verwitwete Alexjej einer hübschen jungen Dame von sanftem Gemüt. Es was Matwjeews Pflegetochter Natalja Naryschkin. Sie wurde Zarin und Mutter Peters des Großen.

Ist nun die Zeit der ersten Romanows, so fragen wir zum Schluß, noch dem russischen Mittelalter oder schon der Neuzeit zuzurechnen? Die historische Forschung hat wohl in den letzten Jahrzehnten genügend gelernt, diese Abgrenzungen als grobe Schulbehelfe zu betrachten. Sie wird aber an dem überragenden Wert der großen Persönlichkeit festhalten, zu deren Epoche eine Stufenfolge aus dem allgemeinen, mehr zwangsläufigen Gang der Entwicklung hinanführt. Der von uns betrachtete Abschnitt hat Peter dem Großen für seine Außenpolitik — und sie war nun erst recht das Ausschlaggebende — das Material in Gestalt der schon so stark verknechteten Volkskräfte bereitgelegt und für deren zweckentsprechende Anwendung bereits die Schule des Auslandes eröffnet. Es war Fesselung auf der einen, Auflockerung auf der anderen Seite. Das übrige war Sache des Genius und eines heroischen Willens, der im Innern mit dem Terror eines Iwan des Schrecklichen den Widerstand Altrußlands vollends zu Boden trat, alle Kräfte in unerhörter Konzentration nach außen riß und in 21jährigem Ringen zum Sieg führte.



Solowjew, Sergjej Michailowitsch, Исторія Россіи съ древнѣйшихъ временъ. 3. A. St. Petersburg (o. J.)

Kljutschewskij, W., Курсъ русской исторіи. Moskau 1908.

Platonow, S. Th., Лекціи по русской исторіи. Hrsg. v. Jw. Blinow. 8. A. St. Petersburg 1913.

Djakonow, M., Очерки общественнаго и государственнаго строя древней Руси. 3. A. St. Petersburg 1910.

Miljukow, Paul, Skizzen russischer Kulturgeschichte. Deutsche Ausgabe v. Davidson. Leipzig 1898 ff.

De-Pollan, Grigorij, Исторія общественныхъ и революціонныхъ движеній въ связи съ културнымъ развитімъ русскаго государства. St. Petersburg und Moskau 1913.

Великая Реформа. Русское общество и крестьянскій вопросъ въ прошломъ и настоящемъ. Jubiläums-Ausgabe der histor. Kommission der Unterrichtsabteilung, red. v. Dschiweletow, Melgunow u. Kiltscheta. Moskau 1911.

Русскій біографическій словарь. Hrsg. v. Polowzow u. v. der Kaiserl. Russ. Historischen Gesellschaft. St. Petersburg 1896 ff.

Solowjew, Sergjej, Учебная книга русской исторіи. 5. A. Moskau 1905.

Kljutschewskij, W., Краткое пособье по русской исторіи. 5. A. Moskau 1906.

Schtschepkin, E., Краткій очеркъ русской исторіи съ древнѣйшихъ временъ до реформъ XX вѣка. 3. A. St. Petersburg 1907.

Knjaskow, S., Очерки изъ исторіи до-петровской Руси. 2. A. (illustriert). Petrograd 1917.

Wolkonskij, Fürst Sergei, Bilder aus der Geschichte und Literatur Rußlands. Autor. Uebers. v. A. Hippius. 2. A. Gotha 1905.

Karamsin, N. M., Geschichte des russischen Reiches. Deutsche Uebers. Riga und Leipzig 1820 ff.

Kostomarow, N., Russische Geschichte in Biographien. Deutsche Uebers. v. W. Henckel. Leipzig 1889.

Источники русской исторіи. Русь до-петровская. Пособіе для старшихъ классовъ среднихъ учебныхъ заведеній и для самообразованія. Zusammengest. v. S. W. Farforowskij. St. Petersburg u. Moskau 1913.

Pantenius, Th. H., Geschichte Rußlands von der Entstehung des russischen Reiches bis zur Gegenwart. 2. A. Leipzig 1917.

Strahl, Ph., und Herrmann, E., Geschichte des russischen Staates. Hamburg und Gotha 1832 ff. (Allg. Staatengeschichte, hrsg. v. Heeren u. Ukert.)

v. Bernhardi, Theodor, Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814 bis 1831. Leipzig 1874. (Staatengeschichte der neuesten Zeit.)

Palme, Anton, Die russische Verfassung. Berlin 1910.

Brückner, A., Geschichte Rußlands bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Gotha 1896. (Allg. Staatengeschichte, hrsg. v. Lamprecht.)

Ders., Beiträge zur Kulturgeschichte Rußlands im 17. Jahrhundert. (Bilder aus Rußlands Vergangenheit.) Leipzig 1887.

Ders., Die Europäisierung Rußlands. Land und Volk. Gotha 1888.

Rambaud, Alfred, Histoire de la Russie depuis les origines jusqu'à nos jours. 6. A. Paris 1914.

Walifzewski, K., Le berceau d'une dynastie. Les premiers Romanov 1613—82. Paris 1909.

Philaret, Geschichte der Kirche Rußlands. Deutsche Uebers. v. Blumenthal. Frankfurt 1872.

Makarij, Исторія русской церкви. St. Petersburg 1889 ff.

Golubinskij, E., Къ нашей полемикѣ съ старообрядцами. Moskau 1905. (Чтенія въ императорскомъ обществѣ исторіи и древностей россійскихъ при Московскомъ университетѣ, 3. Teil.)

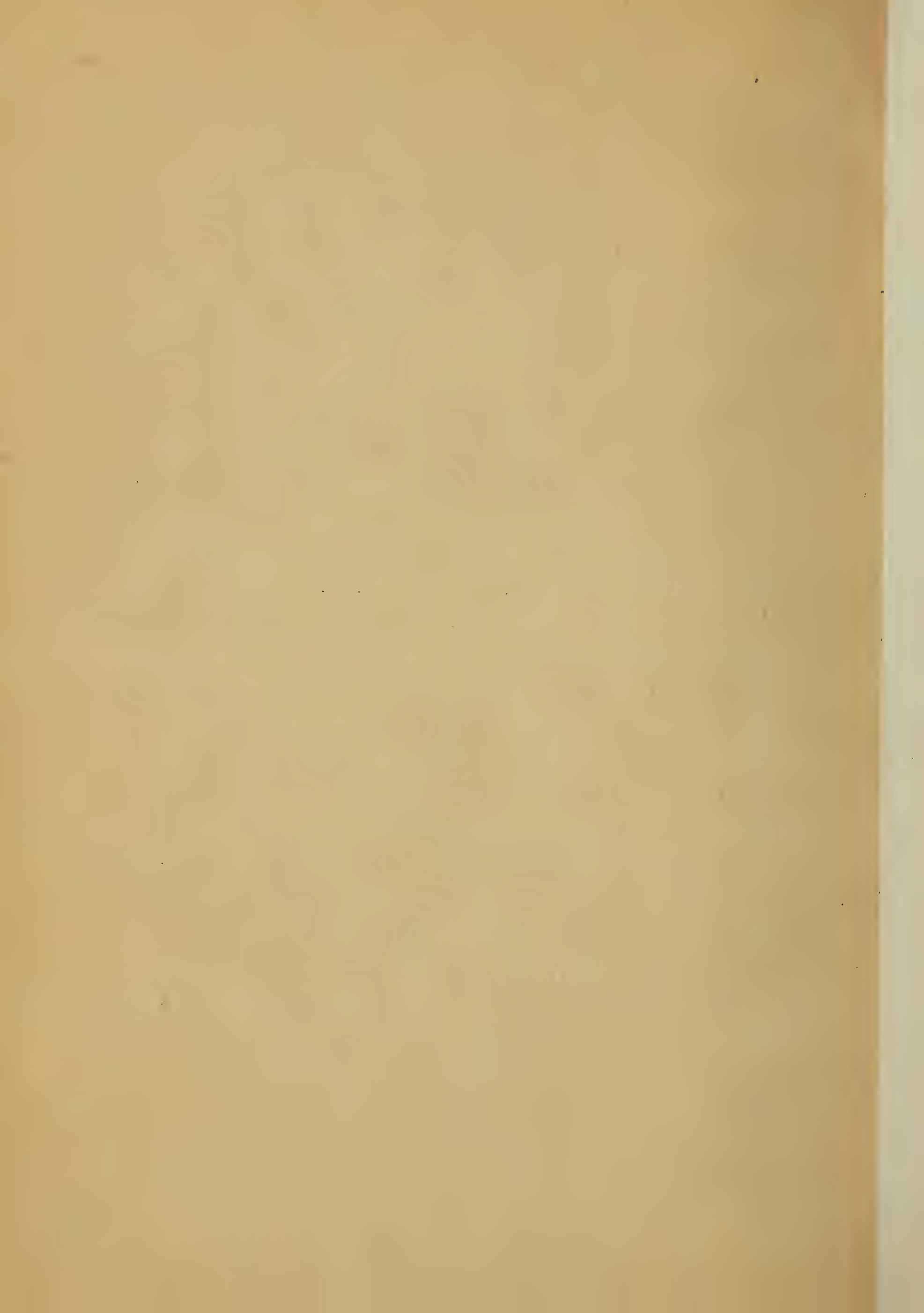
Kapterew, N. Th., Патріархъ Никонъ и Царь Алексѣй Михайловичъ. Moskau 1909 ff.

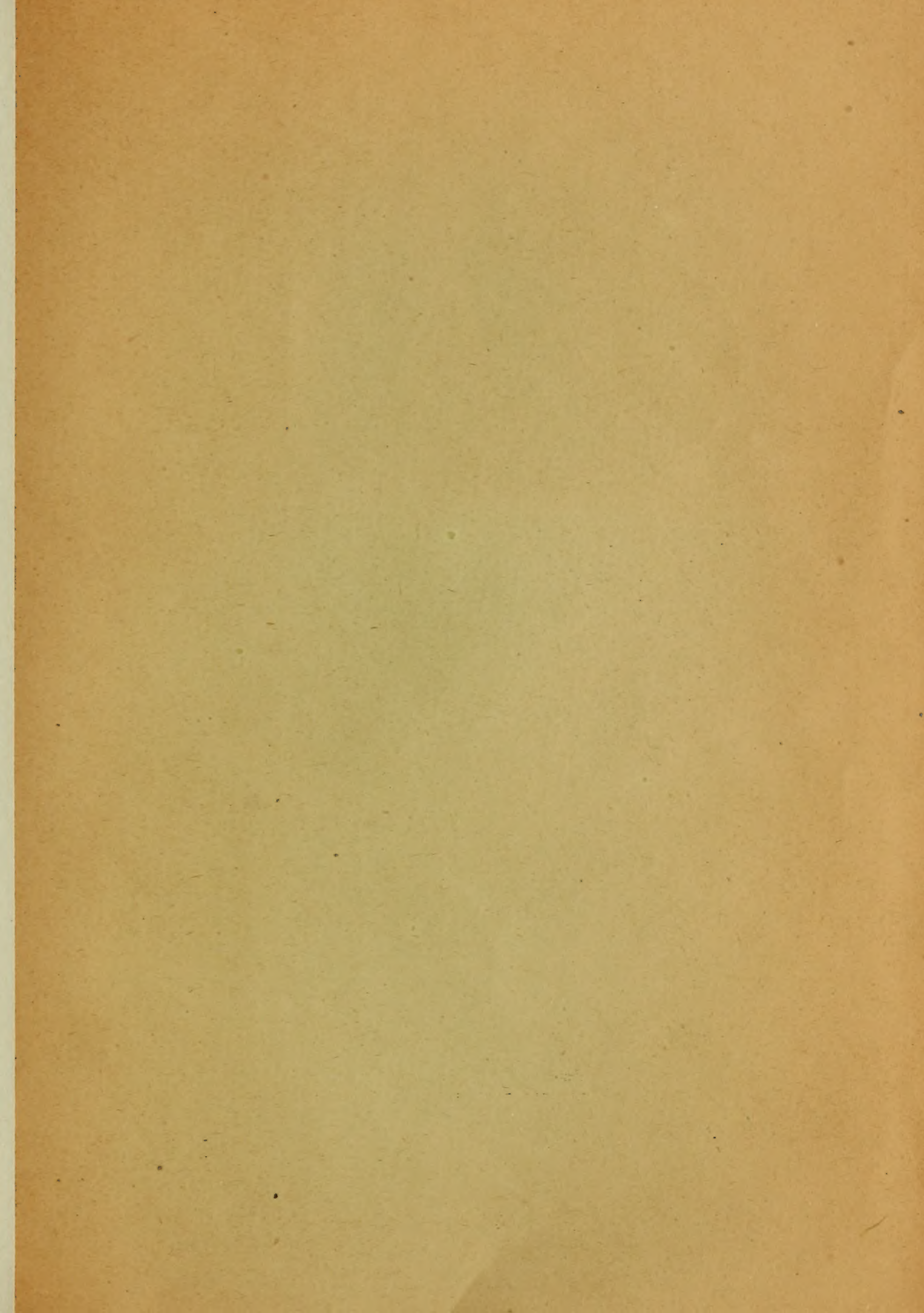
Zeitschrift für Osteuropäische Geschichte. Hrsg. v. Schiemann, Hoetzsch, Götz, Uebersberger. 1. Bd. 1911. (Besprechung des Buches von Kapterew).

Bjelokurow, S. A., Юрій Крижаничъ въ Россіи. Москоа 1903. (Чтенія, s. o. 2. Teil.)

Kotoschichin, G., О Россіи въ царствованіи Алексѣя Михайловича. 2. A. 1859.

Druck von Gustav Knoth, Leipzig.





Druck von Gustav Knoth, Leipzig.

Stählin, Karl
Persönlichkeiten und Reformbewegungen im Zeitalter der ersten Romanows